

Predigttext für den Sonntag Palmarum, 5. April 2020

Markus 14,3-9

3 Und als Jesus in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt.

4 Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls?

5 Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

6 Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.

7 Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit.

8 Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis.

9 Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Liebe Gemeinde,

das Haus des Simon war erfüllt vom Duft des Nardenöls.

Narde ist da das allerfeinste Parfum, das es gibt.

Es hat einen königlichen Duft. Das Nardenöl wurde verwendet, wenn ein neuer König zu salben war. Der Glaube der Frau riecht danach, dass sie in Jesus einen König sieht.

Aber da ist noch ein anderer Duft. Nardenöl wird nicht nur für die königliche Salbung gebraucht. Es wird auch von der Braut am Hochzeitstag verwendet. Ein junges, unverheiratetes Mädchen sammelt dieses Öl in einem kleinen Gefäß solange, bis sie heiratet. In der Hochzeitsnacht wird sie damit ihren Bräutigam salben. Wenn eine Frau einen Mann mit Nardenöl salbt, ist das ein normalerweise recht privater Teil des Hochzeitsrituals. Nardenöl verströmt den starken und durchdringenden Duft von liebevoller Zärtlichkeit.

Deshalb ist es ein empörender Auftritt, wenn die Frau dort mitten beim Herrenfrühstück bei Simon Jesus salbt. Es duftet weithin nach Intimität.

Was für eine Geschichte, in einer Zeit, in der Berührung und Nähe ersetzt werden durch die Mahnung zum Abstandhalten. In Zeiten von Ansteckungsgefahr wird die körperliche Zuwendung weniger, muss weniger werden, wenn die schnelle Verbreitung des neuen Virus verlangsamt werden soll. Das versteht man – mit dem Kopf. Trotzdem ist es schwer: wenn man nicht mehr von den Kindern in den Arm genommen werden kann, weil die Besuche im Pflegeheim so eingeschränkt sind; wenn man nicht mehr den kranken Vater auf der Intensivstation besuchen kann; wenn selbst Seelsorger und Seelsorgerinnen aus Verantwortung gegenüber dem Pflegepersonal und den Patienten keine Besuche mehr machen von Station zu Station. Berührung ist lebensnotwendig.

Auch in der Geschichte, an der der Evangelist uns teilhaben lässt. Und zugleich ist sie empörend und peinlich. Und wenn etwas peinlich ist, ja, dann reden wir ganz schnell von etwas anderem. In diesem Fall greifen Leute zu dem naheliegenden Thema, das nicht riecht: nämlich Geld.

"Dieses Öl hätte man verkaufen und das Geld den Armen geben können."

Aber Jesus antwortet: "Die Armen – die habt ihr allezeit bei euch." Dort, an der Seite der Armen ist euer Platz. Dann braucht ihr euch nicht empören. Dass es die Armut für immer geben wird, sagt Jesus nicht. Er verweist seine Jünger lediglich an den Ort, den sie in dieser Welt haben. Sie sollen ihren Platz an der Seite der Armen einnehmen. Sie sollen sich nicht mit den Reichen verbünden und sich nicht da aufhalten, wo Macht und Besitz verteilt werden. Denn dann sind sie von den Armen getrennt und das sollen sie nicht sein. Wenn ihr wollt, könnt ihr den Armen Gutes tun. Wenn ihr wollt, könnt ihr eure Liebe zu Jesus zeigen, indem ihr ohne berechnende Hintergedanken einem Menschen Liebe schenkt.

"Die Armen - sie sind immer da und werden immer da sein, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun," sagt Jesus, "aber mich habt ihr nicht allezeit."

Dies hat die Frau verstanden, und dies veranlasst sie zu ihrem Handeln. Etwas muss getan werden. Hier und jetzt. Koste es, was es wolle. Die Tat der Liebe kann nicht auf eine andere Gelegenheit warten oder in kaltes Bargeld umgetauscht werden.

Der Glaube der Frau duftet. Nach Nardenöl. Nach Liebe und Hingabe.

Das Öl fließt über die Hände der Frau und es fließt über das Haar und das Gesicht des einen Menschen, der ihren Mut teilt. Jesus und die namenlose Frau, diese beiden erkennen die Wahrheit des nahen Todes an. Wie im Einvernehmen

lässt Jesus sie das Gute tun. Die anderen – die Männer rund um den Tisch – denken eifrig aus, was die Frau hätte tun sollen und können.

Aber Jesus beantwortet und rechtfertigt ihr Handeln: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Es gibt ein Genug. Dies war nicht der Zeitpunkt, um alle Armen der Stadt zu versorgen, sondern um Jesus zu salben.

Wir gedenken noch immer dieser Frau und ihrer Liebestat. Wir nennen Jesus Christus, Messias, der Gesalbte. Drei Sprachen, eine Bedeutung. Wir könnten es nicht tun, ohne sie, die Jesus gesalbt hat.

„Überall, wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.“ So beendet Jesus die Diskussion. Zu ihrem Gedächtnis – das klingt so wie das, was wenig später passieren wird. Als Jesus das Brot bricht und den Kelch herumreicht, da sagt er auch: „Das tut zu meinem Gedächtnis.“ Auch Jesus wird das wertvollste hingeben, was er hat: Sein Leben.

„Sie hat getan, was sie konnte,“ - das ist es, was man zu ihrem Gedächtnis sagen soll. Nicht große, wunderbare und phantastische Taten. Die Frau bewirkte kein Wunder und sie verhinderte nicht das Leiden und Sterben von Jesus. Aber der Frau soll um des einen Willen gedacht werden: dass sie treu war – dass sie tat, was sie tun konnte.

Zwei besondere Wochen liegen hinter uns. Zeit genug, um sich selbst zu fragen: Was haben andere für mich getan?

Vielleicht fallen Ihnen erst einmal besondere Ereignisse ein. Jemand hatte ein offenes Ohr. Jemand hat sich für mich eingesetzt. Aber auch das Alltägliche ist wichtig. Was haben diejenigen Menschen für mich getan, denen ich Tag für Tag begegne – der Partner oder die Partnerin, Kinder, Eltern? Wer hat Essen gekocht, eingekauft, den Garten gemacht, Geld verdient ... Das Alltägliche, das Kleine macht uns reich. Auch diejenigen, die zwar Geld für ihre Leistungen bekommen, aber die sich gerade unter erschwerten Bedingungen wirklich bemühen, dass das Alltagsleben weiter funktioniert, auch die haben etwas für mich getan. Sie alle tun, was sie können.

Und dazu gehört auch die Frage: Für wen habe ich etwas in den zwei Wochen getan? Für nahestehende Personen im Alltag? Was sind meine kleinen, regelmäßigen Tätigkeiten für meinen Partner oder meine Familienangehörigen? Es kann ein Sinn für das eigene Leben daraus entstehen, selbst geben zu können und für andere Menschen da sein zu dürfen.

Was habe ich für andere in meinem Beruf getan? Wo habe ich es gern getan?
Und wo habe ich es trotzdem getan, auch wenn es schwerfiel, aus welchen
Gründen spielt keine Rolle? Denn es hat das Leben anderer bereichert.
Auch ich darf es sagen: Ich habe getan, was ich konnte.
Es gibt ein genug, für jeden von uns, wenn wir das wirklich tun, was wir tun
können.

Die Hände der salbenden Frau sind die letzten, die Jesus liebevoll berühren. In
der Zählung des Markusevangeliums hat Jesus noch zwei Tage zu leben.
Berührungen werden folgen von Händen, die hart zupacken, Fäuste, die
zuschlagen, vorwärts stoßen aus der Stadt hinaus, ans Kreuz zwingen und Jesus
festbinden.

Aber vor all dem Furchtbaren, was noch kommen wird, tut die Frau, was sie
kann. Sie berührt Jesus mit kostbarem Öl. Sie kommt den Frauen zuvor, die am
Ostermorgen unterwegs sein werden zum Grab mit ihren Ölkrügen, um Jesu
toten Leib zu salben. Auch sie wollen tun, was sie können, und an der Liebe und
Fürsorge für den Toten, den sie im Leben geliebt haben, festhalten.

Aber da ist keine Leiche zu salben.

Auch Gott hat getan, was er kann. Er hat Jesus von den Toten auferweckt.
Der Tod konnten Jesus nicht festhalten.

Die Liebe, mit der Jesus liebte, - die Liebe, die sich selbst hingab, kostete es, was
es wolle, diese Liebe war stärker als der Tod.

Amen